

Interview mit Annelies Ketelaars. Fachstelle für Prävention VaHS, Schweiz

Wann beginnt Gewalt?

Das Interview führte Ingeborg Woitsch

Die Prävention von Gewalt und Übergriffen steht im Mittelpunkt ihrer Arbeit. Körperliche, emotionale, mentale, institutionelle Gewalt – in vielschichtigen Ausprägungen tritt Gewalt in Erscheinung. Damit gewaltsames Handeln keinen Raum greifen kann, ist es notwendig, das eigene Verhalten zu reflektieren und alternative Lösungsstrategien in Konfliktsituationen einzuüben. Gefragt ist die verantwortliche Wachsamkeit aller Beteiligten und Beobachter. Praxisnah und mit vielen Beispielen skizziert Annelies Ketelaars Momente, in denen Konflikte in Gewalt umschlagen.

Unser Interview möchte Eltern und Angehörigen Hilfestellung geben, für diese Schwelle die nötige Wachsamkeit haben zu können.

Ingeborg Woitsch: Wann beginnt Gewalt?

Annelies Ketelaars: Ich möchte mit einem Beispiel antworten: Ein 16-jähriger junger Mann ist in der Küche beim Abwasch. Er blödeln die ganze Zeit und kommt seinem Amt nicht nach. Der Mitarbeiter sagt zu ihm: »Bitte trockne jetzt ab! Es reicht!« Der junge Mann blödeln weiter und tut nichts. Der Mitarbeiter sagt schließlich: »Geh rauf in dein Zimmer!« Und da sich der Angesprochene nicht in Bewegung setzt, schubst er ihn die Treppe hinauf. Und wirft ihm noch die Hausschuhe hinterher. – Der Junge ist nach dieser Szene sehr betroffen und erzählt mir in Zwei-Wort-Sätzen, was passiert ist. Auch der Mitarbeiter kommt dazu und erzählt die Geschichte aus seiner Sicht. Die große Betroffenheit hatte das Nachwerfen der Hausschuhe ausgelöst! Beim Hochgeschubstwerden hatte der Jugendliche noch das Gefühl: Ich habe es verdient. Aber, dass ihm seine Hausschuhe nachgeworfen wurden, die er eine Woche zuvor von seinem Papa, der lange nicht mehr da gewesen war, bekommen hatte – das war zu viel! Und an dieser situativen, subjektiven Schwelle – Wo es zu viel ist! – da beginnt Gewalt! Jeder kann diese Grenze selber wahrnehmen.

Wo also beginnt Gewalt? Der Mitarbeiter hätte zum Beispiel schon früher intervenieren können, dadurch, dass er dem Jungen eine Wahlmöglichkeit gibt. Er hätte sagen können: »Also, Du kannst abtrocknen und mit den anderen reden, aber nicht blödeln oder Du wartest, bis wir alle fertig sind, und trocknest dann ab. – Was möchtest Du?« Eine Wahlmöglichkeit anzubieten, reduziert Gewalt.

Wenn man auf das weitere Vorgehen schaut, muss man sagen: Diese Form des Hochschubsens war eine Form von körperlicher Gewalt. Das konnte der Jugend-

liche allerdings aufgrund des vorangegangenen Konfliktes noch einordnen.

Das Nachwerfen der Hausschuhe aber, die ein Geschenk waren, war dann für den Jungen eine einschneidende seelische Grenzverletzung.

IW: Am deutlichsten zeigt sich in Ihrem Beispiel die körperliche Gewalt.

Die subtileren Formen, psychische oder mentale Gewalt, lassen sich erst auf den zweiten Blick und im reflektierenden Gespräch erkennen.

Worin sehen Sie für Menschen mit Behinderung eine grundlegende Stärkung gegen Gewalterfahrungen?

AK: Eine Stärkung gegen Gewalterfahrung liegt im Potenzial, sich wehren zu können. Insbesondere für Menschen mit Behinderung ist es wichtig, sich zu wehren. Um sich wehren zu können, muss man sich vom Gefühl der Abhängigkeit befreien. Ein Mensch ist weniger abhängig, wenn er selber entscheiden kann. Den Eltern und Angehörigen sollte es das allergrößte Anliegen sein, dass der Mensch mit Behinderung lernt, Ja oder Nein zu sagen! Viele Eltern sagen: »Mein Kind kann nicht wählen. Es kann sich nicht entscheiden. Es ist zu schwach.« Natürlich kann man vielleicht schwer wählen, wenn man zu lange abhängig gehalten wurde und es nicht gelernt hat. Vielleicht kann ein schwerstmehrfach behinderter Mensch nicht wählen, aber selbst hier sollte man alles versuchen.

Jugendlichen mit einer Behinderung fehlen viele Erfahrungen, die damit zusammenhängen, dass sie, im Unterschied zu anderen Jugendlichen, keine Peergroup haben. In diesen Jugendgruppen finden viele wichtige



Annelies Ketelaars, langjährige Mitarbeiterin in der anthroposophischen Heilpädagogik und Sozialtherapie.

Heute Praxis in Supervision, Konfliktklärung und Sexualpädagogik. Mitglied der Fachstelle Prävention des Verbandes für anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie in der Schweiz.

Kontakt:
aketelaars@vtxmail.ch

Lebenserfahrungen statt. Aber anstelle der Peergroup stehen meistens die Eltern da.

Das Wählen hängt zudem mit dem Paradigmenwechsel zusammen, den wir seit ca. 15 Jahren vertreten. Heute wollen wir Menschen mit einer Behinderung größtmögliche Selbstbestimmung einräumen. Früher sagten wir: »Ich weiß, was gut für dich ist!« Heute haben wir die Aufgabe, Wahlmöglichkeiten zu schaffen. Das kann im Kleinsten anfangen: Du selber wählst deine Strümpfe. Die einfachste Möglichkeit, es zu üben, ist, zwei Dinge weit auseinander zu legen und sie so ganz sinnlich zur Wahl zu stellen. Mit dem Einräumen einer Wahlmöglichkeit beginnt die Selbstbestimmung.

IW: Eine Gemeinschaft braucht Regeln, Rituale und Verbindlichkeiten. Strukturen und verbindliches Gemeinschaftsleben werden besonders in anthroposophischen Lebensgemeinschaften gepflegt. Sind unsere Einrichtungen anfällig für strukturelle Gewalt?

AK: Tagesstrukturen unterstützen das soziale Miteinander und geben dem Einzelnen Hülle und Halt. Durch Essensrituale beispielsweise, wo wir im Kreis sitzen, aufmerksam aufeinander sind, Butter weiterreichen etc. geschieht, wie nebenbei, viel wertvolles soziales Lernen. Dort allerdings werden Strukturen zur Gewalt, wenn sie einen Eingriff darstellen in die Integrität des Einzelnen. Bei den gemeinsamen Essenszeiten sitzt man z.B. in einer Runde mit 10 Kindern für 30 – 45 Minuten. Ich denke an einen Jungen, mit einer Behinderung innerhalb des autistischen Spektrums, der in die Einrichtung kam. Zu Hause war er gewöhnt, allein in der Ecke zu sitzen und da seinen Joghurt mit der immergleichen Aufschrift in immergleicher Manier zu essen. Jetzt sollte er in der Runde essen. Da denkt der »gute alte Heilpädagoge«: »Das werden wir ihm angewöhnen«. Man setzt sich hin und legt den Arm um ihn und nach sechs Wochen kann er auch Brot am Tisch essen. Nur zuhause kann er das nicht, da bleibt es beim alten Verhalten.

Strukturen werden da gewaltsam, wo das Kind gezwungen wird. Heute würde man mit dem Essenlernen auch viel sukzessiver vorgehen als früher. Man würde zu Anfang ganz kurz mit ihm am Tisch sitzen und das gemeinsame Sitzen dann ausbauen.

In den 70er-Jahren wurden die Kinder an der Tür der anthroposophischen Einrichtung abgegeben und die Eltern durften sich sechs Wochen nicht melden. Daran lässt sich die Macht der Institution ablesen. Insti-

tutionen können auf ein vorhandenes Bedürfnis, in diesem Fall das Bedürfnis der Eltern »mein Kind soll dort das Beste bekommen«, Macht aufbauen! Das Innehaben von Macht birgt schnell die Gefahr der Gewaltausübung.

IW: Wie sieht es mit dem stillschweigenden Übereinkommen aus, dass alle Betreuten an den diversen kulturellen »Ritualen« (Morgenkreis, religiöser Abend, Bibelabend, Menschenweihehandlung ...) ohne Ausnahme teilnehmen sollten?

AK: Warum verlangen wir eigentlich, dass der Mensch mit Behinderung das tut, was wir evtl. schon längst nicht mehr tun? Warum muss er das »bessere Leben« leben?

Der Anfang eines Nachklangs von Brigitte Fiebrig, Hausbetreuerin in der Lebens- und Werkgemeinschaft Grebinsrade, zur Tagung »Behinderung und Sexualität«, bringt dies auf ironisch treffende Weise zum Ausdruck: »Kann nicht wenigstens eine Bevölkerungsgruppe in dieser verdorbenen Welt vernünftig bleiben? Und keinen Kaffee und keinen Alkohol trinken, keine Zigaretten rauchen, früh zu Bett gehen, Diätvorschriften einhalten, immer pünktlich und froh gelaunt zur Arbeit erscheinen, kulturell gebildet und kein Interesse am Sex haben, kurz gesagt, der perfekte Mensch sein – unser behinderter Freund (...)!«

IW: Wie finden wir die Balance und Unterscheidung zwischen nötiger Fürsorge einerseits und dem möglichen Übergriff, die eigene Ansicht von Lebensqualität auf den Betreuten übertragen zu wollen, andererseits?

AK: Zeitgemäß wäre es, zu sagen: »Wir bieten die Menschenweihehandlung an. Du kannst gern kommen. Du kannst auch wegbleiben. Du kannst auch gern wiederkommen«. Der Einzelne hat dann die Möglichkeit, einen Unterschied zu erleben: Wie ist das da, will ich das, fehlt mir etwas, wenn ich nicht hingehe? – Das ist ein emanzipatorischer Ansatz.

IW: Welche Wege und Rituale einer Wiedergutmachung sehen Sie nach erfolgter Gewaltausübung bzw. -erfahrung? Welche Wichtigkeit messen Sie Ihnen bei?

AK: Wichtig ist es, betroffenen Menschen nach einer Gewalterfahrung das Gespräch anzubieten. Da heißt es

dann oft bei Mitarbeitenden: »Das geht nicht! Er kann nicht still sitzen. Er kann nicht zuhören oder sprechen«. Die Erfahrung zeigt, dass auch Menschen mit Behinderung, die wenig sprachliche Möglichkeiten haben, für solche Gespräche offen sind. Ich möchte folgendes Beispiel geben:

Ein junger Mann will sich aus einem Schrank Schokolade nehmen. Die Mitarbeiterin weist ihn zurück. »Jetzt nicht!« Er will aber unbedingt. Und da sich die Mitarbeiterin vor den Schrank stellt, drückt er sie in einem Wutausbruch in die Tür. Da diese Szene ziemliche Betroffenheit auslöste, wurden beide zu einem Gespräch gebeten. Die Mitarbeiterin wich zurück und meinte, der Betreute könne das nicht. Doch es wurde gefordert, dass das Gespräch stattfindet!

Die Ablehnung der Mitarbeiterin zeigte sich noch mal am Morgen des Gespräches in einem Seitensatz: »Aber nicht länger als 10 Minuten«.

Im Gespräch wurde die Mitarbeiterin gebeten, den Vorfall in einfachen Sätzen zu beschreiben: »Es war Donnerstagnachmittag. A. wollte Schokolade. Er wollte unbedingt Schokolade ...« In dieser Gesprächsart konnte der junge Mann alles nachvollziehen und fühlte sich,

obwohl er wenig sprach, als Gesprächsteilnehmer ernst genommen. Zum Schluss des Gespräches war klar, dass er der Mitarbeiterin etwas schenken wollte. Er überlegte und kam auf die Idee: »Kuchen backen! Schokokuchen«. – »Du backst einen Schokoladenkuchen?« Und nachdem er noch mal erinnert wurde, um was es hier gehe, sagte er: »Tschuldigung, Tschuldigung!« Nachdem A. seinen Kuchen ein paar Tage später überbracht hatte, hüpfte er freudig davon. Die Wiedergutmachung bewirkte eine Erleichterung und Entspannung. Mitarbeiterin und Betreuer konnten sich ab da wieder neu begegnen.

IW: Wenn ich Gewaltausübung gegenüber Betreuten bemerke (eigenes Kind oder andere), wie verhalte ich mich als Angehörige?

AK: Gewalt findet da statt, wo sie zugelassen wird! Man sollte also sofort das Gespräch mit den Betroffenen (Opfer und Täter) suchen. Falls sich der Mitarbeiter oder die Mitarbeiterin im Gespräch nicht einsichtig zeigt, erklärt man, dass man sich nun an die nächsthöhere Instanz wende. Dazu kann man Eltern nur Mut machen! 😊

BEV-Eltern-Interview

»Mit einer Angst leben ...«

Eine Mutter, deren Tochter fremdaggressives Verhalten zeigt, schildert ihre Gefühlslage. Das Gespräch führte Ingeborg Woitsch

Wir sind uns am Telefon schnell einig, dass wir dieses Interview mit geänderten Namen erscheinen lassen wollen. Eine übergreifige Tochter zu haben, ist für Anna Weber ein Thema, an dem sie über viele Jahre schon schwer trägt. Anna Weber ist eine humorvolle Frau, Mutter von drei erwachsenen Kindern, sie lacht gerne und viel. Nur Kathrins Aggressionsausbrüche, ihr Angreifen von Schwächeren in der Lebensgemeinschaft machen die Mutter oft hilflos und gehen ihr nahe. Manchmal bedrohlich nahe, denn diese Ausbrüche haben weitreichende Folgen. Die größte Sorge bereitet der alleinerziehenden Mutter der Gedanke, dass Kathrin aufgrund ihrer Angriffe auf andere die Lebensgemeinschaft verlassen müsste. Wohin dann?! – Oft fühlt sich die Mutter im Kreis der anderen Eltern auch schmerzlich ausgegrenzt und in die Rolle des Buhmanns gedrängt. Jeder Gewalt-Ausbruch verletzt Beziehungen und bringt Erschütterung. Wie lässt sich damit leben? Die Mutter schildert ihre Gefühlslage.

Natürlich hat man schnell das Gefühl, man ist eine »Bösewicht-Mutter«: Meine Tochter ist schlimm! Sie greift andere an und schreit. Das ist schlimm für sie selbst, das ist schlimm für andere, für die Betreuer, für die ganze Gemeinschaft und natürlich kommt das auch auf mich zurück.

Ich habe mir viele Gedanken gemacht über diese Aggressionen und habe einige Artikel gelesen, z.B. in der Zeitschrift Seelenpflege. Da ging es um die Frage, was steckt hinter den Aggressionen? Zuerst sieht es ja so aus, dass die, die zuschlägt, die Täterin ist. Aber mir wurde klar, dass es viele Formen von Gewalt gibt.